



## Damit's net vergess'n wird!

Brauchtum und Traditionelles in Wort und Bild von  
Hans Freudenberger

### Cäcilia Freudenberger - Schaching erzählt über ihre Familie, Kindheit, Schulzeit, Kriegszeit, Russenzeit, ...

Ich wurde am 17. November 1936 im Krankenhaus Waidhofen/Ybbs als jüngstes Kind der Großfamilie Schlöglhofer in Biberbach geboren.

#### Meine Eltern

Mein Vater Leopold Schlöglhofer wurde am 13. November 1892 geboren, er starb am 8. November 1971. Vater übte in der Gemeinde Biberbach und der Pfarre mehrere Ämter aus, so war er Obmann des Jagdausschusses, Mitglied des Ortsschulrates, Aufsichtsrat der Raiffeisenkasse, Mitglied des Pfarrkirchenrates uvm.

Die Mutter war eine geborene Strohmayer aus Jedersdorf 23, Biberbach.

Sie wurde am 3. Dezember 1897 geboren und starb am 14. Juli 1978. Meine Eltern heirateten am 20. Mai 1924.

Meine Mutter gebar 10 Kinder, wobei zwei im Säuglingsalter an Diphtherie und Lungenentzündung starben.

#### Meine erste Schulzeit

Als ich etwa 6 Jahre alt war, setzte mich mein Vater auf den Stubentisch und gab mir eine Schnur in die Hand. Er sagte,



das ist deine Nabelschnur mit einem festen Knopf, du musst versuchen, ihn aufzumachen!

Ich fragte: „Warum, was bedeutet dies?“ Vater sagte: „Wenn du den Knopf aufbringst, dann lernst du gut in der Schule!“

Zur Schule bin ich sehr gerne gegangen, nur hatte ich große Probleme mit einem Buben aus der Nachbarschaft. Die Magd, wir nannten sie die Dachmeister Mirzl, hat jeden Tag ihr Kind, den Hansi, zu uns gebracht und ich musste mit ihm den 3,5 km langen Schulweg nach Biberbach hinunter-



1943 Reisig hacken

Die Buben, die mit uns in einer Klasse waren, kamen auf eine praktische Idee. Beim Bauernhaus Wiesmühle, das sich nur unweit von der Schule befand, entfernten sie von der Rückseite der Holzhütte ein Brett und wir konnten immer unbemerkt vom Bauern ein Holzschreit in die Schule mitbringen.

Der Herr Lehrer lobte uns und meinte, dass die Kinder vom „Graben“ - so wurde unser kleines Tal

genannt - die bravsten seien.

Er war sonst immer sehr ernst, da er am Kopf eine Kriegsverletzung hatte.

Wir sahen ihn damals erstmals lachen und glaubten, dass uns das sicher bei den Noten helfen würde.

gehen. Einige Tage ging das gut, aber dann wollte er nicht mehr mitgehen, ich durfte ihm auch nicht mehr die Hand geben. Die anderen Kinder waren schon lange in der Schule und wir kamen jeden Tag zu spät. Da habe ich viel geweint und alles meinem Vater erzählt. Er sagte, dass er was unternehmen werde.

Am nächsten Tag haben sie den Buben wieder gebracht. In der Zwischenzeit hat sich mein Vater auf dem Schulweg hinter einem Baum versteckt.

Er hatte einen großen Jutesack dabei und als wir kamen, öffnete er den Sack und sagte zu Hansi: „Wenn du nicht brav gehst, dann stecke ich dich da hinein und gebe den Sack mit dir in die Selchkammer und sperre zu!“

Vater sagte dann: „Gebt euch jetzt die Hand und geht zur Schule.“

Das hat geholfen und es ging dann schneller. Er hat aber nicht lernen wollen und schrieb nur „Sechser“, das war damals die schlechteste Note.

### In der Schule war es kalt

Der Lehrer Bittner wusste Abhilfe, dass wir es ein wenig warm hatten in der Klasse. Er teilte uns in zwei Gruppen ein und sagte, jeder Schüler müsse abwechselnd ein Holzschreit von daheim mitbringen. Das ging auch einige Wochen gut, aber wir sahen, dass unsere Schultaschen dadurch kaputt wurden und nicht mehr zu schließen waren.



1944 vor der Haustüre



1944 mit Bruder Hans und Schwester Nanni

## Freude zu Weihnachten

Wir Kinder haben uns vor Weihnachten ausgemacht, dass wir unserer beliebten Frau Lehrerin Bauer etwas schenken wollten. Also haben wir Butter, Speck, Fleisch, Schmalz und andere Sachen gesammelt.

Als der letzte Schultag vor Weihnachten kam, halfen wir zusammen, zierten einen kleinen Christbaum im Klassenzimmer auf und legten die Geschenke darunter. Dann warteten wir auf unsere Lieblingslehrerin. Zu unserem Entsetzen ging die Tür auf und die unbeliebte Lehrerin Lechner kam herein und ließ einen Schrei los. Sie sagte sehr erfreut: „Um Gottes willen, was habt ihr mir da für eine Freude gemacht!“ Nach einer Weile rief ein mutiger Mitschüler: „Aber das gehört doch Frau Lehrerin Bauer!“

Stumm verließ Frau Lehrerin Lechner die Klasse.

## Wie ich zum Fischen kam

Unser Schulweg führte entlang des Baches, bevor es steil bergauf zu meinem Elternhaus Oberangerhof ging.

Wir waren meistens an die 20 Kinder, die denselben Schulweg hatten. Meine beste Freundin, die Ganzberger Josefa, und ich haben uns des Öfteren von unseren Mitschülern losgemacht und sind barfuß im Bach gegangen. Wir haben in den Tümpeln Fische entdeckt. Ich habe sie gefangen und Josefa hat sie mit einem Stein erschlagen.

Josefa hat unsere gefangenen Fische ihrer Mutter gebracht, die große Freude damit hatte. Die Familie hatte immer wenig zum Essen, immerhin waren 14 Kinder zu verköstigen. Josefa hatte immer Hunger und ich habe ihr von meiner Schuljause meistens etwas übrig gelassen. Sie war schon mit einer Brotrinde und einem Apfel zufrieden.

Einmal habe ich einige Fische nach Hause mitgebracht.

Meine Mutter hat sie zubereitet, aber sie wurden nicht gegessen, weil mein Vater schimpfte. Er war ja im Ortsschulrat.

## Tiefflieger

Wenn wir zu Hause immer die Tiefflieger hörten, habe ich mich sehr gefürchtet. Vater hat gesagt, wenn ihr von der Schule nach Hause geht und ihr hört Flieger, dann lauft gleich zu einem Baum und legt euch hin.

Sie schießen von den Flugzeugen auf die Leute herunter, in Seitenstetten haben sie schon einige erschossen.

## Nazi-Zeit – Godenkinder

Meine Mutter hatte schon immer Angst, wenn der Tag kam, an dem wir zum Göd und zur Godn gehen mussten. Die Godl war die Schwester vom Vater und im Hause Fastberg – Aigner verheiratet.

Wir Kinder freuten uns jedoch auf diesen Tag, wenn es da nicht immer Streit zwischen meinem Vater und dem Göd gegeben hätte.

Der Göd war ein überzeugter Nazi und unser Vater redete immer dagegen. Oft sprang der Göd auf, schlug mit der Faust



auf den Tisch, dass die Gläser kaputt wurden und schrie: „Pold, ich sag dir eines, wir müssen siegen und wir werden siegen!“

Damit war der Godentag vorzeitig zu Ende und wir gingen wieder heim.



1947 v. rechts Schwester Nanni, Mutter Maria, Cäcilia, Maria, Hans, Josefa

### Vater sollte ins KZ

Eines Tages kamen 2 Ortsnazis in unser Haus und sagten zu meinem Vater: „Wir brauchen deine Kinder für die Hitlerjugend!“

Daraufhin gab es Streit und mein Vater sagte: „Ich erziehe meine Kinder selber!“

Daraufhin hieß es, Vater kommt ins KZ. Zum Glück hat ihm der Bürgermeister geholfen. Als Grund wurde angegeben, dass wir eine kinderreiche Familie seien, und mein Vater unabhkömmlich sei.

So wurde er vor dem KZ bewahrt.

### Die Russenzeit

Mein Bruder Hans war um 3 Jahre älter als ich, wir beide hatten keine schöne Kindheit. Als die ersten Russen kamen, hatten wir große Angst.

Ich kann mich noch gut erinnern: Als meine Geschwister von der Kirche heimkamen, erzählten sie, dass die Bäuerin vom Hause Scherhub erschlagen worden sei. Die Täter, also die Russen, haben sie dann im Misthaufen vergraben.

### Versteck unter der Tenne

Auf der „Tennbrücke“ hat man früher gedroschen. Zwischen Erdboden und der Tenne waren etwa 40 cm Abstand. Man streute Stroh hinein und die Mädchen versteckten sich da drinnen vor den Russen.

Unter unserer Tenne waren oft bis zu 18 Mädchen versteckt.

Mein Bruder Hans und ich mussten aufpassen und sofort melden, wenn Russen kamen. Dann mussten die Mädchen schnell unter die Tenne kriechen. Wir beide konnten noch nicht verstehen, warum sie da hineinkrochen.

### Butter versteckt

Mutter hat viel kochen müssen. Einmal hatte sie einen großen Butterstriezel auf dem Küchentisch liegen, als plötzlich einige Russen vor dem Haus auftauchten.

Mutter nahm schnell die Butter und steckte den Striezel in den Schweinekübel. Als die Russen wieder wegwaren, hat sie die Butter wieder geputzt und abgewaschen.

### Haustüre eingeschlagen

Ein anderes Mal haben die Russen durch die Haustüre geschossen und unseren Hund, den wir sehr liebten, getroffen, er war nicht gleich tot und schrie erbärmlich. Dann haben sie die Haustüre eingeschlagen und standen im Vorhaus vor unserer Mutter.

Sie schrien wild umher und verlangten dauernd: „Uhra, Uhra!“ Schweren Herzens



gab ihnen die Mutter die schöne silberne Uhr mit einer Kette unseres Vaters. Als dieser nach Hause kam, weinte er um seine kostbare Uhr, und wir weinten alle mit.

### Schweineschmalz

Das Schmalz hatten wir im Gemüsegarten vergraben und Blumen darauf gepflanzt. Wenn die Mutter Schmalz zum Kochen brauchte, schickte sie mich in den Garten, ich musste die Blumen zur Seite schieben, damit ich zum Schmalzschaff kam.



1951 Bootsfahrt am Lunzer See

### Russische Reiter

Gefährlich waren die Reiter, sie waren schnell und wurden oft erst spät gesehen. Unsere Nachbarin war am Acker Pflanzen setzen und hatte in einem Gefäß einen Kuhfladen, in den sie die Pflanzen tauchte, damit diese besser wuchsen.

Plötzlich kam ein russischer Reiter. Da sie sich sehr fürchtete, griff sie mit der Hand in das Gefäß mit dem Mist und beschmierte sich ihr Gesicht und die Füße damit.

Der Russe sah die „eingeschmierte Nachbarin“, griff sich auf den Kopf und ritt Gott sei Dank weiter.

### Mund zugestopft

Die Nachbar Fanni hat eine Post zu einem anderen Haus tragen müssen. Da kam ein russischer Reiter und stieg vom Pferd, die Fanni konnte nicht mehr weglaufen.

Der Russe stopfte dem Mädchen mit Grasbüscheln den Mund zu und vergewaltigte sie.

### Kriegsgefangener Pole

Im Hause Weingartshof war während des Krieges ein Pole zur Zwangsarbeit eingesetzt worden.

Als nun im Mai 1945 die Russen kamen, erzählte er ihnen, dass er am Hof nicht gut behandelt wurde, da wollten die Russen den Bauern erschießen.

Der Weingartshofer flüchtete zu meinem Vater, der ihn daraufhin im Wald in einem Dickicht einige Monate Tag und Nacht versteckte.

Mein Vater brachte ihm auch das Essen, er wurde nicht entdeckt.

### Kirchenblatt austragen

Zu 5 Häusern musste ich jede Woche das Kirchenblatt tragen.

In ein Haus ging ich nur sehr ungerne. Die Magd von dort hatte 5 Kinder mit dem Knecht gehabt. Früher wurden keine Windelhosen angezogen, die Kinder trugen nur Kleidchen.

In der Stube lagen immer Exkremete von den kleinen Kindern herum und es roch auch dementsprechend danach. Man musste aufpassen, wo man hintrat, ich wollte dort nicht mehr hingehen.



## Wespennest beim Mähen

Ich kann mich noch gut erinnern, als einmal am Abend der Vater sagte: „Ihr müsst morgen bald aufstehen, weil gemäht werden muss.“

Schon bald in der Früh waren mein Bruder Hans und ich unterwegs zum Mähen.

Gemäht wurde mit einer Mähmaschine, die von 2 Ochsen gezogen wurde. Hans saß auf der Maschine und ich musste vorne mit den Ochsen gehen, man sagte dazu „Ochsen weisen“.

Als wir schon einige Male hin- und hergefahren waren, mähten wir in ein Wespennest. Plötzlich war es ganz gelb-schwarz vor lauter Wespen.



1944 meine Geschwister und ich bei der Arbeit mit den Ochsen

Die Ochsen liefen zum Waldrand, da sie von mehreren Wespen gestochen wurden und mit der Mäherei war es vorbei.

Wir brachten die Maschine und die Tiere zurück nach Hause, ich packte meine Schultasche und ging in die Schule hinunter.

## Wie ich meinen Bruder rettete

Meine älteren Geschwister waren im Wald Laub rechen, mein Bruder Hans und ich spielten in der Nähe am Waldrand.

Dort befand sich ein kleiner Teich, der nicht eingezäunt war.

Wenn wir zu wenig Wasser vom Hausbrunnen hatten, wurde das Teichwasser für die Tiere im Stall verwendet. Auf einmal rutschte Hans in das Wasser, konnte sich aber gerade noch an einem Grasbüschel festhalten. Mit viel Glück erwischte ich einen Fuß und konnte ihn tatsächlich herausziehen. Wir liefen dann schnell nach Hause und krochen durch die „Hühnerlucke“ in das Haus.

Wir erzählten nichts von unserem Unglück und standen noch einige Zeit unter Schock.

## Pius, der Nachbarbub

Wir pflegten eine gute Nachbarschaft zum Haus Unterangerhof. Mein Vater und der Nachbar halfen sich gegenseitig bei vielen Arbeiten.

Seine Frau war nicht so zugänglich und wirkte auf mich etwas komisch.

Die zwei Kinder des Nachbarn – der Pius und die Fanni waren auch lieber bei uns als zu Hause.

Pius lief öfter seiner Mutter davon und kam zu uns ins Oberangerhof. Wir waren 7 Kinder, da gab es viel zu spielen.

Wenn sie Pius nach Hause holte, bekam er immer Schläge auf den Hintern, das half aber nicht viel, denn am nächsten Tag kam er wieder.

Meine Mutter gab ihm auch immer etwas zu essen, so fühlte sich Pius sehr wohl bei uns.

Am Hl. Abend war es genauso, nach dem Rosenkranzgebet und dem Essen kam er gleich Christbaum anschauen.

Wir spielten dann Fuchs und Henne, Mensch ärgere dich nicht usw.

Meistens spielten wir so lange, bis wir zur Mitternachtsmette gehen mussten. Wir kamen erst um halb drei nach Hause und freuten uns schon auf die Ripperl.

## Mein Vater als Tierarzt

Vater war bei jeder Arbeit sehr geschickt, besonders gut kannte er sich bei



den Nutztieren aus. Ursprünglich hätte sein Bruder Josef den Bauernhof übernehmen sollen, dieser fiel aber im 1. Weltkrieg, im Jahr 1917 bei einer Isonzoschlacht.

Mein Vater wollte eigentlich Tierarzt werden, aber nun musste er den Bauernberuf am Oberangerhof ausüben.

So wurde er Hobbytierarzt und war in der ganzen Gegend für sein Geschick, auch bei schwersten Geburten bekannt.

Es gab nicht viele Abende, wo er nicht unterwegs war. Oft wurden wir Kinder wach, wenn jemand ans Fenster klopfte und sagte: „Angerhofer, wir brauchen dich!“ Vater ging alle Wegstrecken zu Fuß.

Er bekam selten Geld dafür, ab und zu gab es ein Kilo Zucker oder Kaffee als Entlohnung. Meine Mutter musste in der Abwesenheit meines Vaters viel Arbeit alleine verrichten.

### Das elektrische Licht

Mein Vater musste in die Häuser gehen, um die Besitzer zu überzeugen, dass sie bei der Lichtgemeinschaft mitmachen. Das war oft sehr schwierig, zu manchen Leuten musste er öfter gehen, damit sie sich dafür entscheiden konnten.

Wenn es in den Familien oft Probleme gab, musste er mit dem Bürgermeister mitgehen, um alles wieder gut zu machen und zu richten.

Unserer Mutter war das nicht recht, sie sagte, das sei nicht gut für unsere Familie.

### Der „damische Rucken“

Das Kartenspielen im Winter war für die fünf Nachbarn das Schönste.

Andere Biberbacher nannten unser Gebiet den „damischen Rucken“.

Im Winter wurde viel Tee getrunken und Bratl gegessen. Der Dachmeister, ein Nachbar, wurde immer bald müde und schlief ein.

### Meine Arbeiten, wenn ich von der Schule heimkam

Ich musste den Gemüsegarten gießen, dazu habe ich von der großen Lacke mit einem Leiterwagerl Wasser herauffahren müssen. Mit einem Spritzkrug goss ich das viele Gemüse und Blumen in unserem Garten.

Eier einsammeln und Brennholz in die Küche bringen gehörten auch zu meinen



1952 Jugendfoto von mir

Aufgaben. Die Hausübung schrieb ich meistens am Abend.

Meine Mutter schickte mich oft auf die Wiese, um frische Kräuter zu sammeln, diese

band sie dann auf einen Faden und kochte sie in heißem Wasser für eine Kräutersuppe.

Es gab natürlich auch sehr viel Geschirr zum Abwaschen.

Wenn wir am Abend noch Zeit hatten, spielten wir Fuchs und Henne oder mit den Murmeln. Wenn es schön war gingen wir hinaus „Tempel hüpfen“.

Mit einem brennenden Kienspann musste ich der Mutter beim Schweinefüttern leuchten.

Es wurden immer acht Zuchtschweine gefüttert, von diesen bekamen wir eine Menge Ferkel.

Diese wurden in Waidhofen/Ybbs an einem Dienstag am Ferkelmarkt verkauft.



Das Geld wurde für ältere Geschwister, die nach und nach heirateten für die Aussteuer zusammengespart.

Im Sommer wurden unsere 12 Gänse gerupft, die Federn wurden im Winter „geschleiselt“.

Eine Schneiderin nähte das „Inlet“, dieses wurde mit den Federn gefüllt.

Die Tuchtenen wurden dann für die Mädchen bis zum Heiraten aufbewahrt.



Um 1970 meine Eltern Leopold und Maria

### Vater als Zahnarzt

Wir Kinder mussten öfters am Abend bald schlafen gehen, da wurden wir neugierig, welchen Grund das haben könnte.

Wir vernahmen immer herzhaftes Lachen, dann auf einmal einen lauten Schrei. Da waren wir ratlos und sehr neugierig, was sich in der Stube abspielen könnte!

Am Morgen hörten wir, wie der Vater unserer Mutter erzählte, dass mit dem „Zahnreißen“ alles gut ging.

Vater sagte: „Es ist am besten den Mund mit scharfem Schnaps auszuspülen und danach einen Lindenblütentee mit Schnaps zu trinken.“

Als wir das Körbchen sahen mit den verschiedenen Werkzeugen und Zangen, machten wir große Augen.

Mutter erzählte uns, dass der Vater auch öfter Spaß mit seinen Werkzeugen machte. Er zeigte vor der „Behandlung“ sämtliche Geräte den „Patienten“, aber dann war es mit dem Spaß bald vorbei.

Die Nachbarn waren sehr froh, dass sie das Zahnweh nicht mehr plagte, Vater konnte damit sehr gut umgehen.

### Wackelzähne

Bei uns Kindern gab es eine andere Methode, wenn ein Zahn wackelte.

Es wurde um den lockeren Zahn ein Zwirnsfaden gebunden. Das Ende befestigten wir dann an einer Türschnalle, die dann ruckartig geschlossen wurde. Wenn dies funktionierte, hing der Zahn an dem Zwirnsfaden und wir waren davon erlöst.

### Heirat nach Neustadtl/Donau

Im Alter von 17 Jahren lernte ich bei einem Feuerwehrfest in Wolfsbach meinen zukünftigen Mann Hans kennen.

Nach einem Jahr heirateten wir und kamen nach Neustadtl zum Großvater von Hans.

Das Angewöhnen in Neustadtl - Schaching war nicht einfach für mich. Ich war fremd und kannte niemanden, in Schaching waren drei alte Leute - die Großeltern von Hans und eine Tante.

Wir wuchsen in unsere Aufgabe auf dem Bauernhof hinein und arbeiteten mit viel Fleiß und Ausdauer.

In den 1970er-Jahren richteten wir 6 Fremdenzimmer ein, viele Gäste verbrachten damals ihren Urlaub in Schaching.

Auch das Singen von alten Volksliedern war eine große Leidenschaft von uns.